

Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte =
Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e
d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

Herausgeber: Schweizerisches Nationalmuseum

Band: 30 (1973)

Heft: 3-4: Alte Schweizer Spielkarten

Artikel: Spielkarten des 16. Jahrhunderts im Schweizerischen Landesmuseum

Autor: Wüthrich, Lucas

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-165978>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Spielkarten des 16. Jahrhunderts im Schweizerischen Landesmuseum

von LUCAS WÜTHRICH

Die Spielkartensammlung des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich erhielt 1971 bedeutenden Zuwachs durch eine größere Zahl einzelner Karten, die ein Klostermann um 1920 aus den Deckeln alter Druckwerke herausgelöst hatte¹. Es ist bekannt, daß die Buchbinder von etwa 1520 an die Buchdeckel kleinerer Bände mit Papiermakulatur auszustopfen pflegten². Die bis dahin üblichen Holzkern wurden vielfach von den flexibleren verleimten Papierkernen abgelöst. Mit Vorliebe fanden hierfür steife, bereits verleimte Papiersorten Verwendung, solche, die dem modernen Pappkarton verwandt sind. Spielkarten eigneten sich besonders gut, da sie meist aus zwei bis mehreren Schichten bestehen. Mengenmäßig stärker wurden jedoch unzerschnittene ganze oder geteilte Druckbogen von Kartenspielen und andere Makulatur verarbeitet³.

Wenn man die vielen Verbote des «*Ludus cartarum*» im 15. und 16. Jahrhundert in Betracht zieht⁴, so kann man sich gut vorstellen, daß den Buchbindern wohl beträchtliche Mengen an konfiszierten Druckbogen wie auch an neuen und gebrauchten Spielkarten anfielen. Ebenfalls zahlreich dürften ihnen unvollständige oder beschädigte Spiele zugekommen sein, waren doch zu allen Zeiten immer nur ganze Spiele zu gebrauchen.

Die aus Buchdeckeln gewonnenen Karten sind leicht an den zurückgebliebenen Spuren des Roggenmehleisters zu erkennen. Meist sind sie verhärtet und steif. Die Reinigung vom braun gewordenen Klebstoff ist an und für sich problemlos; es lösen sich dabei allerdings die einzelnen Papierschichten voneinander.

Auf dem direkten Weg der Überlieferung durch Aufbewahrung in Kunstsammlungen und Bibliotheken haben sich aus der Frühzeit des Kartenspiels hauptsächlich nur Luxusspiele erhalten. Es sind in den meisten Fällen Werke ausgewiesener Meister der Miniaturmalerei und des Kupferstichs. Mit diesen Repräsentationskarten des Adels ist nur ausnahmsweise wirklich gespielt worden; sie dienten zur Zierde und erfüllten wohl nicht selten die Funktion eleganter Geschenke. Den Alltagsspielen in Holzschnitt, und um diese handelt es sich im vorliegenden Fall ausnahmslos, war wegen des intensiven Gebrauchs und der von Zeit zu Zeit erfolgten obrigkeitlichen Konfiskation jeweils nur eine kurze Lebensdauer beschieden. Das erklärt, wieso für die rund 100 ersten Jahre der Kartengeschichte keine Alltagskartenspiele erhalten sind.

Die wenigen gebrauchten Karten des späten 15. und des frühen 16. Jahrhunderts, die sich nicht im konservierenden Grab der Buchdeckel überliefert haben, fand man unter hölzernen Fußböden und Schwellen und zwischen Wandvertäfelungen. Entweder sind sie zufälligerweise dahin gelangt, oder sie dienten als Unterlage und Stopfmateriel. Vielleicht hat auch ein Falschspieler mitunter eine einzelne Karte oder eine von Sittenwächtern bedrohte lockere Gesellschaft ein ganzes Spiel an heimlichem Ort versteckt und nicht mehr behändigt. Zu einem solchen Fund gehört beispielsweise das bekannte Basler Spiel mit Hüten und Federn im Historischen Museum Basel, das man beim Abbruch eines Hauses in einem gotischen Trinkglas fand⁵. Die überwiegende Mehrheit früher Karten ist aber aus Buchdeckeln gewonnen worden. Es ließen sich bei gezielter Durchkämmung älterer Bestände von Bibliotheken und Archiven wohl noch weitere Funde erzielen, die für die Spielkartenforschung bedeutende Ergebnisse zeitigen und auch die Kenntnisse auf dem Gebiet der Einblattdrucke und Inkunabeln erweitern würden.

Für die Datierung der in Buchdeckeln gefundenen Karten geben die Editionsjahre der betreffenden Bände nur bedingt den Terminus ante quem an. Das wirkliche Herstellungsjahr kann sowohl etwas später als auch beträchtlich früher liegen. Erstens erstreckt sich vom Druck bis zur Bindung eines Buches mitunter eine ziemliche Zeitspanne, und zweitens können die Karten im Moment ihrer Degradation zur Makulatur und der Verwendung in einem gleich nach der Drucklegung gebundenen Buch schon mehrere Jahre alt gewesen sein⁶. Die Hauptmasse der hier zu besprechenden Karten (erstes Schweizer Spiel) soll aus einem *Bändchen*, das seine äußere Hülle zu Anfang des 16. Jahrhunderts erhalten haben mochte, stammen. Leider ist darüber nichts Näheres bekannt. Auch über den Ort, wo die Bindung vorgenommen wurde, kann man höchstens mutmaßen. Dies zu wissen, wäre wichtiger als die Kenntnis des Druckorts, denn nur der Buchbinder versah sich mit Makulatur, nicht der Drucker. Bücher wurden meist im Auftrag der Käufer und Leser gebunden. Es wäre wesentlich, daß zukünftige «Buchdeckelplünderer» ihre Beute mit dem Ausgabedatum des betreffenden Buches und dem Ort des ermittelten Erstbesitzers, nach Möglichkeit auch mit dem Namen des Buchbinders, versehen würden.

Untersucht werden sollen hier nur diejenigen Karten, die zur Frühzeit der Produktion in unseren Kulturkreis gehören. Da es sich bei den Buchdeckelfunden im Landesmuseum, bis auf eine Ausnahme, um Einzelkarten (und nicht um Bogen) handelt, ist deren Zusammenstellung zu Spielen mit Schwierigkeiten verbunden. Die Buchbinder des 16. Jahrhunderts fügten zusammen, was ihnen an Material gerade unter die Hände kam und paßte. Sie legten die Einzelkarten nebeneinander und verleimten mehrere Schichten, bis der Papierkern für den Einband dick genug war. Die Ränder wurden entsprechend der Einbandgröße beschnitten, was zur Folge hatte, daß viele Karten nicht mehr ganz, sondern nur als rechtwinklig kupierte Fragmente erhalten sind. Das Verhältnis der ganzen zu den angeschnittenen und verstümmelten Karten beträgt etwa $\frac{2}{5}$ zu $\frac{3}{5}$. Die ganze Kollektion umfaßt rund 240 vollständige oder fragmentarische Karten. Es läßt sich kein lückenloses Spiel zusammenstellen, dagegen kann man mehrere in größeren und kleineren Bruchstücken erhaltene Folgen unterscheiden. Diese sind mitunter so nah verwandt, daß sie nur mit Mühe auseinanderzuhalten sind. Es sei im folgenden versucht, die sich im Verlauf der Untersuchung herauskristallisierten Spiele einzeln zu beschreiben. Bei der noch rudimentären Kenntnis der Materie sind bei diesem Vorgehen Fehlschlüsse kaum vermeidbar.

Die ältesten Kartentypen scheinen nach Art der Bild-darstellung in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts entstanden zu sein. Maßgebend für diese Datierung ist der Vergleich mit datierbaren Buch- und Einblattholzschnitten. Da die Kartentypen jeweils lange Zeit fast unverändert im Gebrauch blieben, kann deren effektiver Druck mehrere Jahrzehnte später, d. h. tief im 16. Jahrhundert, liegen. Schriftliche Kunde von Spielkarten in unserer Gegend, in der man schon den Kernpunkt ihrer abendländischen Entwicklung gesehen hat⁷, besitzt man seit 1377, doch ist bis jetzt keine Karte aus dieser Anfangszeit zum Vorschein gekommen. Die ältesten bekannten Karten gehören der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts an. Man hat indessen guten Grund, sich die bis jetzt fehlenden älteren Karten ähnlich wie diejenigen der Spätgotik vorzustellen. Hierfür Anlaß gibt die früheste Beschreibung des Kartenspiels von 1377, die vermutlich in Basel entstand⁸. Eine Aufzählung der Nachrichten über Spielkarten, deren Gebrauch und Verbot vermittelt W. L. Schreiber in seinem nach wie vor führenden Buch über «Die ältesten Spielkarten» (Straßburg 1937)⁹. Problematisch ist das Aufkommen der typischen schweizerischen Kartenfarben Rosen (statt Blatt) und Schilten (statt Herz) neben den auch nördlich des Rheins üblichen Eicheln und Schellen, die sich alle auf den spätgotischen Spielen bereits voll ausgebildet finden^{9a}. Schon vor 1450 muß der Kanon der Farben in Europa festgestanden haben; es sind dieselben Farben, die noch heute das Spielkartenwesen beherrschen: die Trappola- und Tarotfarben (coupes, bâtons, deniers, épées), die deutschen (Herz, Blatt, Eicheln, Schellen), die sogenannten schwei-



Abb. 1 Erstes Schweizer Spiel, Basel, Ende 15. Jh., Schilten-Unter mit Wappen «Halbisen»

zerischen (Schilten, Rosen, Eicheln, Schellen) und die französischen (cœur, trèfle, pique, carreau). Von reinen Äußerlichkeiten wie der Blatteilung, die im 19. Jahrhundert aufkommt, und von den modisch bedingten Wandlungen in Kostüm und im Ornament abgesehen, haben die Spielkarten seit dem 15. Jahrhundert ihr Gesicht nicht mehr prinzipiell geändert. Dieses Gleichbleiben über fünf Jahrhunderte kann man als volkskundliches Wunder bezeichnen. Besonders bemerkenswert ist das Überleben des Schweizer Spiels, war diesem doch immer nur ein relativ enger Lebensraum zugemessen. Die formale Standhaftigkeit äußert sich auch in einem technischen Detail: die schweizerischen Karten (und auch die deutschen und die Tarots) sind stets vollständig in Holz geschnitten, bei den französischen dagegen sind von Anbeginn die Farbzeichen (Augen) in Schablonenmalerei aufgetragen und nicht gedruckt worden. Für die letzteren waren demnach nur die Bildkarten in Holz zu schneiden.

In der Sammlung, die das Landesmuseum 1971 erworben hat, bilden die Reste von mehreren schweizerischen und mindestens zwei deutschen Spielen den Hauptteil. Daneben figuriert ein französisches Spiel aus Lyon. Was zeitlich nach 1580 anzusetzen ist, wird hier übergangen.

ERSTES SCHWEIZER SPIEL,
BASEL, SPÄTES 15. JAHRHUNDERT
(Abb. 1–5)

Diese Karten bilden den zentralen Teil der Sammlung. Es handelt sich – und dies ist wesentlich – durchaus um Einzelkarten, meist mit Gebrauchsspuren. Im Detail variieren die Karten leicht, was darauf schließen läßt, daß hier die Reste mehrerer sehr ähnlicher und wohl gleichzeitig ver-

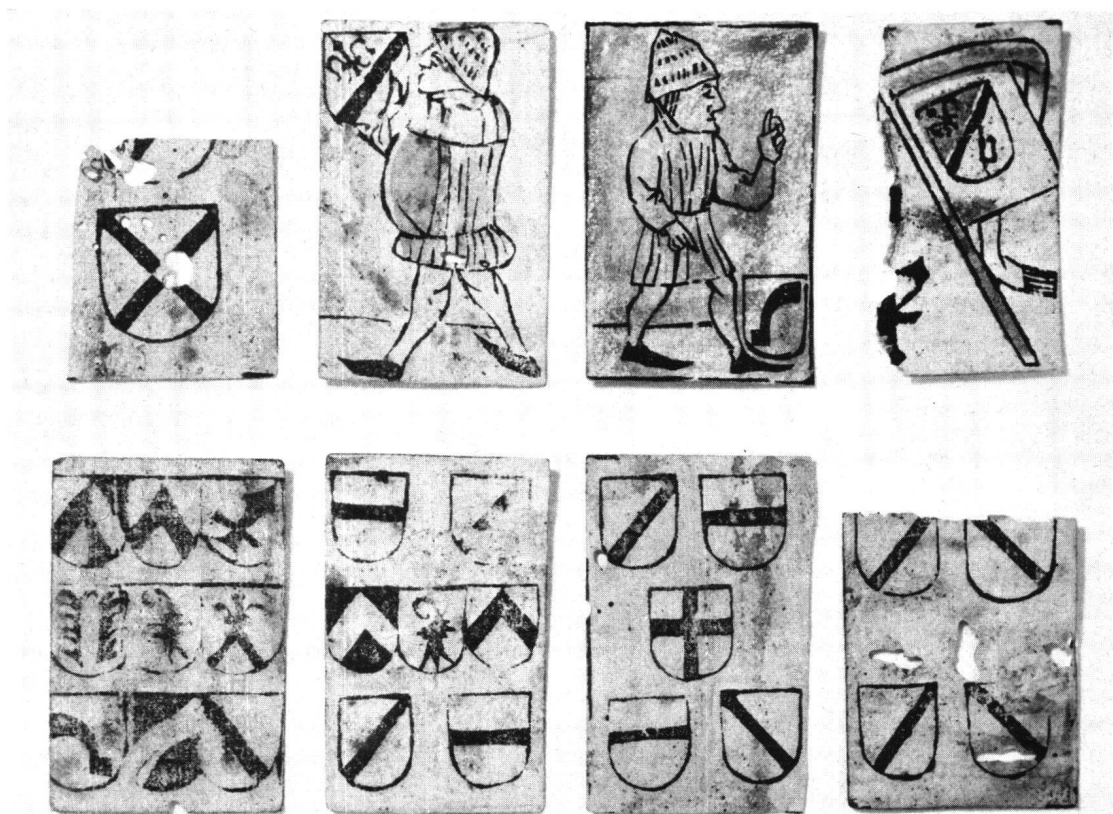


Abb. 2 Erstes Schweizer Spiel, Basel, Ende 15. Jh., Schilten-Karten



Abb. 3 Erstes Schweizer Spiel, Basel, Ende 15. Jh., Rosen-Karten



Abb. 4 Erstes Schweizer Spiel, Basel, Ende 15. Jh., Eichel-Karten

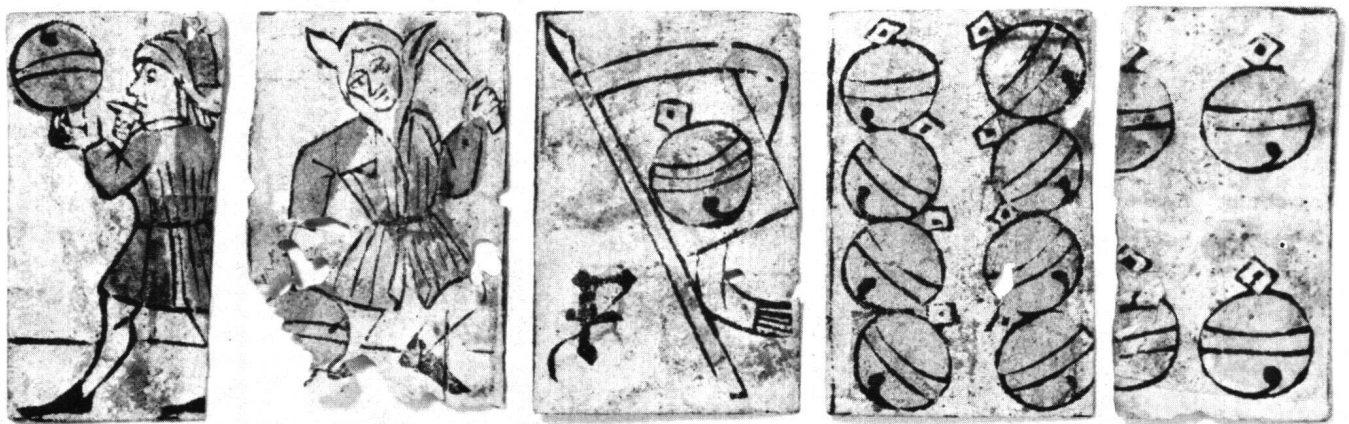


Abb. 5 Erstes Schweizer Spiel, Basel, Ende 15. Jh., Schellen-Karten

wendeter Spiele vorliegen. Möglicherweise war es den damaligen Spielern gleichgültig, ob die Kartenbilder vollkommen identisch waren oder nicht. Übereinzustimmen hatten Kartengröße und Rückseiten. Wie aus (allerdings späteren) Modellen ersichtlich ist, schnitten die Formschneider mitunter in den gleichen Stock denselben Kartenwert zweimal¹⁰. Schon daraus ergeben sich infolge des

manuellen Vorgehens beim Schnitt leichte Abweichungen. Abgenutzte Druckmodelle mußten in gewissen Abständen ersetzt werden. Es war wohl die Regel, daß für bewährte Spiele gleichzeitig ältere und jüngere, leicht differente Modelle in der Produktion Verwendung fanden. Aus diesen Gründen ist es sehr schwer, einzelne und nicht voneinander abweichende Spiele auszusortieren. Die sich sehr nahe ste-

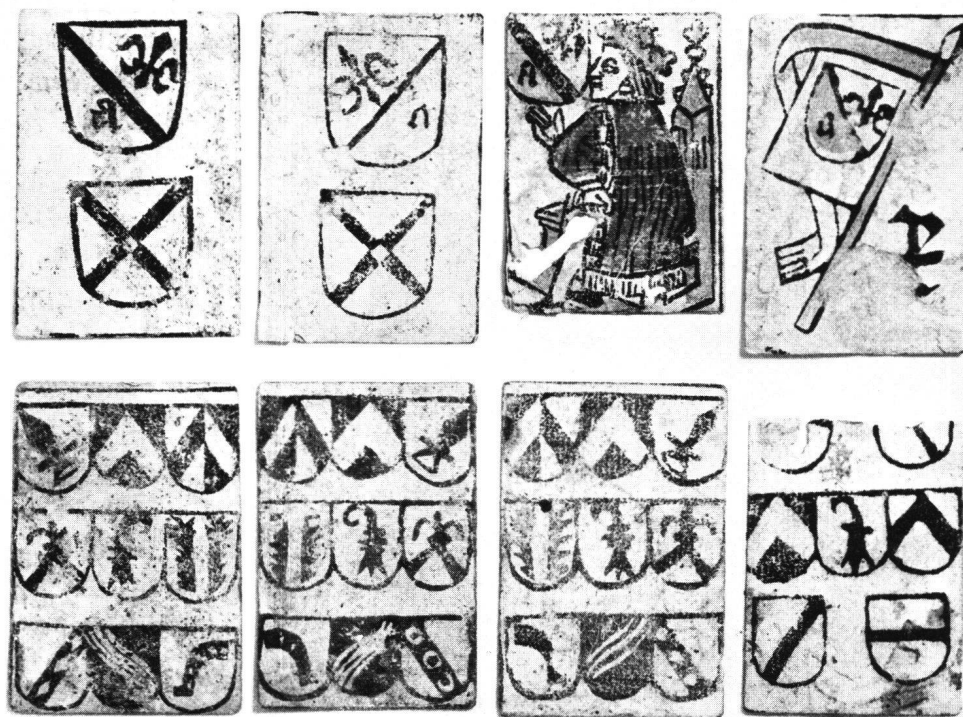


Abb. 6 Zweites Schweizer Spiel, Basel, Anfang 16. Jh., Schilten-Karten



Abb. 7 Zweites Schweizer Spiel, Basel, Anfang 16. Jh., Rosen-Karten

henden Karten faßte man deshalb unter einer gemeinsamen Inventarnummer (LM 47196) zusammen. Nur die in Stil und Aussehen merklich verschiedenen Karten wurden separat inventarisiert.

Ein vollständiges Schweizer Spiel bestand um 1500 aus 48 Karten: Von den vier Farben die Werte Daus (oder 2), König, Ober, Unter, Banner (= 10), Zählkarten (Brettkarten) 9–3 = 12 Karten pro Farbe. Wie gesagt, ergibt sich mit dem vorhandenen Material kein einziges vollständiges

Spiel, dagegen finden sich gleiche Werte oft mehrfach, sowohl in identischer als auch (häufiger) in leicht voneinander abweichender Form. Ganze Karten sind 14 erhalten, von 17 weiteren liegen größere Bruchstücke vor. Man kennt also 31 Karten, nämlich:

Schilten: Daus, König, Ober, Unter, Banner, 9, 8, 7, 5, 4
 Rosen: Daus, Ober, Unter, 8, 7, 5, 4
 Eicheln: Daus, König, Unter, Banner, 9, 8, 5, 4, 3
 Schellen: Ober, Unter, Banner, 8, 4

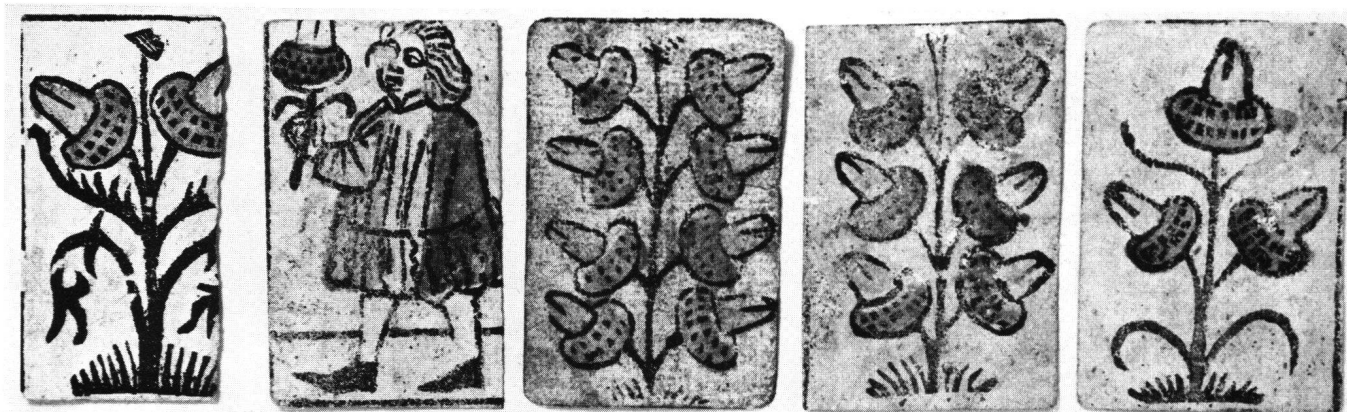


Abb. 8 Zweites Schweizer Spiel, Basel, Anfang 16. Jh., Eichel-Karten

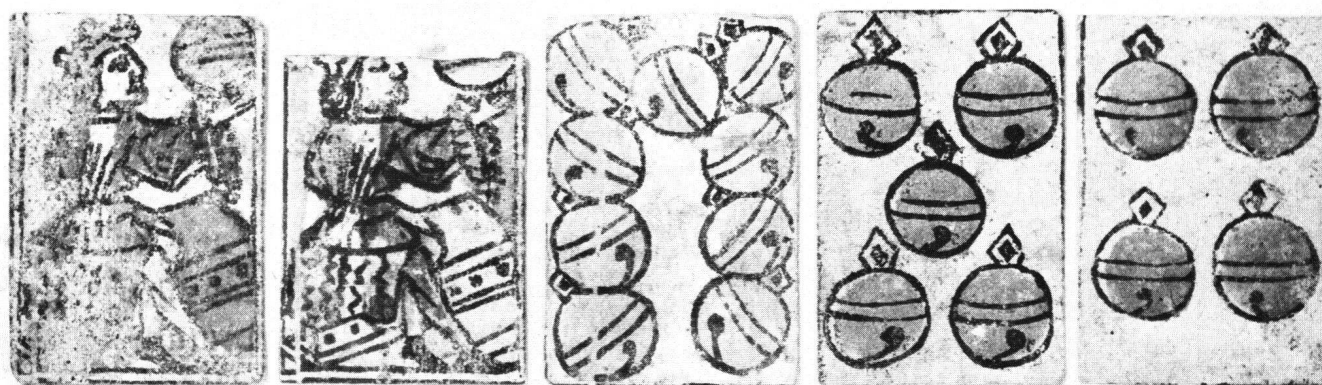


Abb. 9 Zweites Schweizer Spiel, Basel, Anfang 16. Jh., Schellen-Karten

Die Karten haben eine Größe von durchschnittlich 62×41 mm (mit Abweichungen von 1–2 mm). Die relative Kleinheit ist für alle schweizerischen Karten bis ins 18. Jahrhundert hinein typisch. Sie bestehen aus zwei Papierschichten. Die Uneinheitlichkeit der verwendeten Papiersorten belegt ebenfalls, daß hier nicht eines, sondern die Reste mehrerer Spiele vorhanden sind. Wasserzeichen konnten keine festgestellt werden. Die weitgehend verblaßte Kolorierung in Aquarell umfaßt drei Farben: Grün-gelb, Gelb, Weinrot. Bemalt sind die Farbzeichen, die Kleider und die Schwenkel der Banner.

In Typ und Stil entsprechen die Karten einigermaßen dem Spiel der ehemaligen Sammlung von Viktor Goldschmidt in Heidelberg (W.L. Schreiber, Tafel IX)¹¹ und demjenigen in Schaffhausen¹². Der Vergleich ergibt auf den ersten Blick sozusagen vollkommene Identität, doch bestehen überall minime Differenzen und praktisch durchgängige Seitenverkehrtheit. Verwandt sind auch ein Spiel im British Museum¹³ und der Typ Goldschmidt (Schreiber, Tafel VII)¹⁴, doch ist bei diesen eine wesentliche Ver-

gröberung des Schnitts und eine etwas spätere Stilstufe festzustellen. Noch gröber und später, wenn auch in der Gestaltung der Eicheln sehr ähnlich, ist das Berner Aparius-Spiel¹⁵.

Daß das vorliegende Spiel älter ist als Goldschmidt (Schreiber, Tafel IX), könnte der Schiltens-Unter belegen, der hier nicht in der Form des seine Notdurft verrichtenden Gesellen erscheint, sondern als züchtiger Knecht mit Kapuze und dem Basler Halbisen-Wappen (in zwei Varianten vorhanden). Die Halbisen waren die frühesten Papiermacher in Basel, tätig von 1433–1470¹⁶. Der Eichel-Unter erscheint dagegen bereits mit der auch später üblichen Narrenkappe und dem Narrenstab. Weitere Kennzeichen dieses frühen Basler Spiels – der Basler Stab zierte die Karten Schiltens-9 und -7 – sind:

Eichel-Zählkarten:	leicht nach oben gewölbte Bodenleiste mit nach oben auslaufenden Zackengräsern mit einfacher Kappe
Rosen-Ober:	
Schiltens-Banner:	Wappen schräglinksgeteilt mit Lilie oben und Frakturbuchstaben <i>b</i> unten

Die Wappen von Schilten-9 stimmen alle mit denjenigen bei Kopp¹⁷ aufgeschlüsselten überein, sofern man von der Seitenverkehrtheit absieht. Man nimmt an, daß das Basler Wappen (Bischofsstab) auf zwei Schilten-Karten für die Herkunft verbindlich ist, obwohl in späteren Zeiten dieses Wappen auch auf Schweizer Karten, die an anderen Orten hergestellt wurden, anzutreffen ist¹⁸. Mit Sicherheit darf man annehmen, daß der Typus dieser Karten in Basel geschaffen wurde, und zwar – wenn man auf das Wappen der Papiermacher Halbisen abstellt – vor 1470.

Das eigentliche Kennzeichen des Spiels ist das schräg-linksgeteilte Wappen in den hohen Werten; der Buchstabe *b* unter Lilie (hier nachweisbar bei Banner und Ober, wohl auch auf den fehlenden König und Daus). In Verbindung mit dem Halbisen-Wappen beim Schilten-Unter darf man das Spiel als «*Halbisen-b-Spiel*» bezeichnen. Es erweist sich, daß die Wappen der betreffenden Karten (Schilten-Banner bis -Daus) für alle frühen Schweizer Spiele identitätsbestimmend sind. Sowohl das Spiel Goldschmidt (Schreiber, Tafel IX) mit «*Schuh über h*» als auch das von Kopp erwähnte Schaffhauser Spiel¹⁹ mit «*Lilie über Buchstabe a*» und weitere Spiele des 16. Jahrhunderts (zum Beispiel Schreiber, Tafel VII = Hoffmann, Tafel 25a, beide mit undeutbaren Zeichen) lassen sich mit dieser Methode bestimmen.

Der Schnitt des Basler Spiels im Landesmuseum ist klar und fein und von besserer Qualität als die vergleichbaren Typen derselben Periode. Kostüm und Schuhe gehören noch ganz der Spätgotik an. Hierfür sind Könige, Ober und Unter bedeutungsvoll; sie zeigen durchweg den einfach geschnürten kurzen Ärmelrock ohne irgendwelche Zutaten (wenn man von der angenähten Narrenkappe des Eichel-Unter absieht) und Spitzschuhe. Etwas abgehoben wird lediglich der Schilten-Ober, der ein etwas tiefer geschnürtes Kleid mit gepuffter Hüftpartie trägt (was an die wesentlich später auftretenden kürbisförmigen ausgestopften Kurzhosen der spanischen Mode, um 1550, erinnert). Nicht übersehen werden darf, daß auch der König – man kennt zwar nur den Eichel-König – das gleiche einfache Gewand trägt.

Die Datierung des Spieltyps ist umstritten; sie wird mit «Ende des 15. Jh.» (Wagner)²⁰ und «vor 1535» (Kopp)²¹ angegeben. Rosenfeld²² meint allerdings, daß Makulaturbogen aus Bucheinbänden vor 1550 kaum glaubwürdig seien. Hier liegen indessen gebrauchte Einzelkarten vor, was die Situation verändert. Ebenfalls scheint uns bedeutsam, daß die Karten aus einem «Bändchen» und nicht aus einem Folianten stammen. Für kleine Bände mit Klebepappdeckeln kann (auch nach Rosenfeld) vom dritten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts an gerechnet werden. Schreiber datiert die von ihm wiedergegebenen typenmäßig verwandten Spiele aus der Sammlung Goldschmidt (Schreiber, Tafeln VII und IX) mit «um 1500» und «Anf. 16. Jahrhundert»²³. In Anbetracht der Angabe des Verkäufers, daß das Spiel aus einem Bändchen des frühen

16. Jahrhunderts kommt, daß es sich ferner aus gebrauchten Karten zusammensetzt, daß die spätgotischen Gewänder sehr einfach gestaltet sind und der Schilten-Unter in der gewöhnlichen Form erscheint, gibt uns Anlaß, die früheste der bisher erwogenen Datierungen für die passendste zu halten. Der Typus dürfte, wie das Halbisen-Wappen beim Schilten-Unter belegen mag, vor 1470 entstanden sein. Der Vergleich mit der «*Biblia pauperum*» von Albrecht Pfister (Bamberg um 1462) gibt ziemlich genau die Stufe der deutschen Formschneidekunst an, auf der unser Spiel steht²⁴. Der Druck dieses ersten Basler Spiels kann natürlich auch mehrere Jahrzehnte später erfolgt sein, allerdings kaum nach 1525/1530, da sich die Renaissance-Mode allgemein, und wohl auch auf den Spielkarten, durchgesetzt hat. Nach den hier angestellten Überlegungen hätte man es hier mit dem frühesten heute bekannten voll ausgebildeten Schweizer Spiel zu tun. Bei dem von Schreiber erwähnten und vielleicht etwas älteren Spiel in der Hessischen Landesbibliothek in Darmstadt ist der Schweizer Farbkanon noch nicht ganz ausgebildet; statt Rosen findet man hier die Farbe Laub²⁵.

ZWEITES SCHWEIZER SPIEL,
BASEL, ANFANG 16. JAHRHUNDERT
(Abb. 6–9)

Aus der gleichen Quelle wie das erste Spiel kommen mehrere gleichartige, aber im Schnitt leicht vergrößerte Karten, die sich bei näherer Untersuchung als besondere Gruppe zusammenfassen lassen. Der Vergleich mit Schreiber, Tafel IX, und mit dem Schaffhauser Spiel²⁶ ergibt teilweise Identität. Zumindest der Schellen-König im Schaffhauser Spiel ist derselbe wie hier. Kennzeichnend sind die meist etwas dickeren Stege und die kräftiger geformten Farbzeichen sowie die Seitenverkehrtheit im Vergleich zum ersten Schweizer Spiel. Einzelne Karten liegen in zwei bis drei Varianten vor. Besonders die Schilten-Karten zeichnen sich durch einen Reichtum an Detailunterschieden aus. Von Schilten-9 (mit dem Basler Wappen in der Mitte) gibt es drei Formen. Die hohen Schilten-Werte sind mit einem schrägrechtsgeteilten Wappen versehen, in dem oben eine Lilie und unten der kleine Buchstabe *a* sitzen. Das Spiel wäre demnach als «*Lilien-a-Spiel*» zu bezeichnen. Wegen der vielen Varianten erhielten die Karten mehrere Inventarnummern (LM 47091, 47097 bis 47101).

Relativ starke Unterschiede bestehen im Vergleich mit dem ersten Schweizer Spiel bei den Gewandungen. Der Schellen-König zeigt ein dreifarbiges Kleid mit von der Kniepartie herabfallendem Zaddelbesatz und zaddeligen Manschetten. Zaddeln weist auch der Eichel-Unter auf. Damit wird eine etwas vornehmere Kleidung angedeutet, die vom älteren Spiel merklich abweicht. Die Eichel-Karten weisen eine anders gartete Bodenleiste auf, die Gräser



Abb. 10 Drittes Schweizer Spiel, um 1530

werden hier mehr lose aneinandergereiht. Vom Rosen-Daus existieren drei Typen, einer, bei dem die beiden Rosen getrennt aus balkenartigen Böden wachsen (wie bei Schreiber, Tafel IX), und zwei, bei denen die Blüten aus einem S-förmigen Stengel sprießen. Die Schellen zeigen größere, eckige Handgriffe.

Das hauptsächliche Merkmal dieses Spiels dürfte aber die neue Figur des Schilten-Unter sein, der seine Notdurft auf das zwischen seinen Beinen liegende Wappen verrichtet. Diese Karte fehlt zwar, doch kann sie aus dem Goldschmidt-Spiel (Schreiber, Tafel IX) und dem Schaffhauser Spiel, die dem unseren mit Ausnahme der Wappen der hohen Schilten-Werte sozusagen vollkommen entsprechen, erschlossen werden.

Die Datierung ist etwas später als beim ersten Spiel anzusetzen, Anfang des 16. Jahrhunderts. Vermutlich wurden Karten des ersten und zweiten Spiels gleichzeitig verwendet und sogar miteinander vermengt.

Vorhanden sind die folgenden Werte (unter Einbezug der Varianten):

Schilten: Daus, König, Banner, 9, 7, 5, 4, 3
 Rosen: Daus, 6, 5, 3
 Eicheln: Daus, Ober, 8, 6, 3
 Schellen: König, 9, 7, 5, 4 (total 22 Karten von 48)

DRITTES SCHWEIZER SPIEL, UM 1530 (Abb. 10)

Die Verschiedenheit des Papiers läßt darauf schließen, daß diese Karten aus einem anderen Buchdeckel stammen. Vorhanden sind nur Eichel-7 (mit eckigen Eicheln), Eichel-Ober (mit Zaddelgewand), Schellen-König (nach

links blickend) und Schilten-Unter. Der letztere erscheint nun hier in der Form des obszönen Hosenkehrers, wobei – im Unterschied zu Schreiber, Tafel IX, und Schaff-

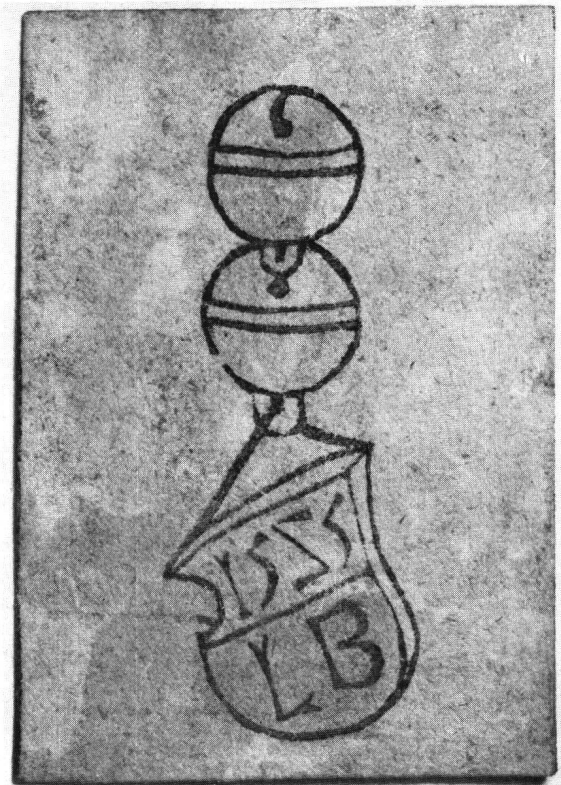


Abb. 11 Deutsches Spiel des Meisters LB von 1525, Schellen-Daus

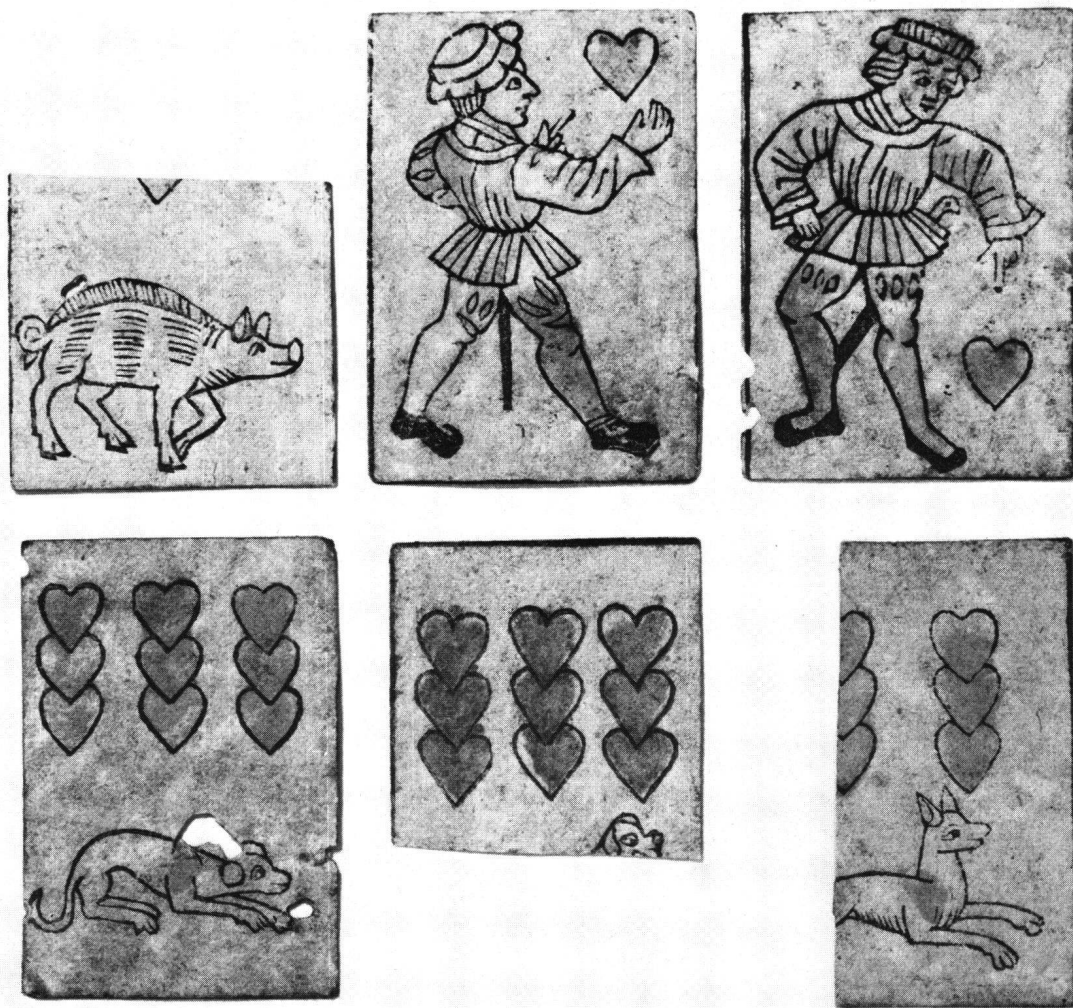


Abb. 12 Deutsches Spiel des Meisters LB von 1525, Herz-Karten 1. Typ (mit Herz-9 2. Typ)

hausen – auch das Genital deutlich sichtbar wird und die Hinterbacken profilierter erscheinen. Wegen Beschädigung ist das schrägrechtsgeteilte Wappen nicht näher zu beschreiben. Die Schuhe sind vorne gerundet, was dieses Spiel deutlich von den beiden anderen abhebt und Anlaß gibt, seine Datierung nicht vor 1520 anzusetzen. Sehr gut haben sich die Farben erhalten; zum bekannten Dreiklang gesellt sich noch ein Orangeton. Die Form der Karten ist etwas gestreckter, 67×42 mm; das Papier erscheint weicher und geschmeidiger (LM 47092, 47093, 47102).

DEUTSCHES SPIEL DES MONOGRAMMISTEN LB VON 1525 (Abb. 11–20)

Einem anderen Buchdeckel entnommen sind die schönsten Karten der ganzen Sammlung. Sie gehören zu einem deutschen Spiel, das auf dem Schellen-Daus mit «1525/LB» bezeichnet ist. Diese Signatur, die sich auf den Spielkarten-

macher beziehen dürfte, konnte bis jetzt nicht klar gedeutet werden. Wenn man annimmt, daß das Spiel in Basel entstanden ist (was nicht völlig abwegig ist, da sich früher die Verwendungszonen der süddeutschen und schweizerischen Spiele in Basel trafen), dann könnte ein Kartenmacher *Ludwig Bottschuo* als Autor in Betracht fallen. Ernst Major führt einen solchen in seiner Liste der Basler Kartenmacher für das Jahr 1526 auf²⁷. Ein weiteres Spiel mit demselben Monogramm ist nicht bekannt.

Der Holzschnitt ist äußerst präzise und klar ausgeführt, nicht ausgesprochen fein, sondern in einem vollen und gerundeten Stil; es muß hier ein volksverbundener großer Meister der Formschneidekunst am Werk gewesen sein. Die Qualität übertrifft nicht allein jene der besprochenen Schweizer Spiele, sie ist auch den überlieferten deutschen Gebrauchsspielen des frühen 16. Jahrhunderts überlegen. Wegen der etwas größeren Breite erscheinen die Karten gedrungen (66×45 mm). Sie weisen zwei Schichten von einem Papier mit einem vergleichsweise groben Draht-

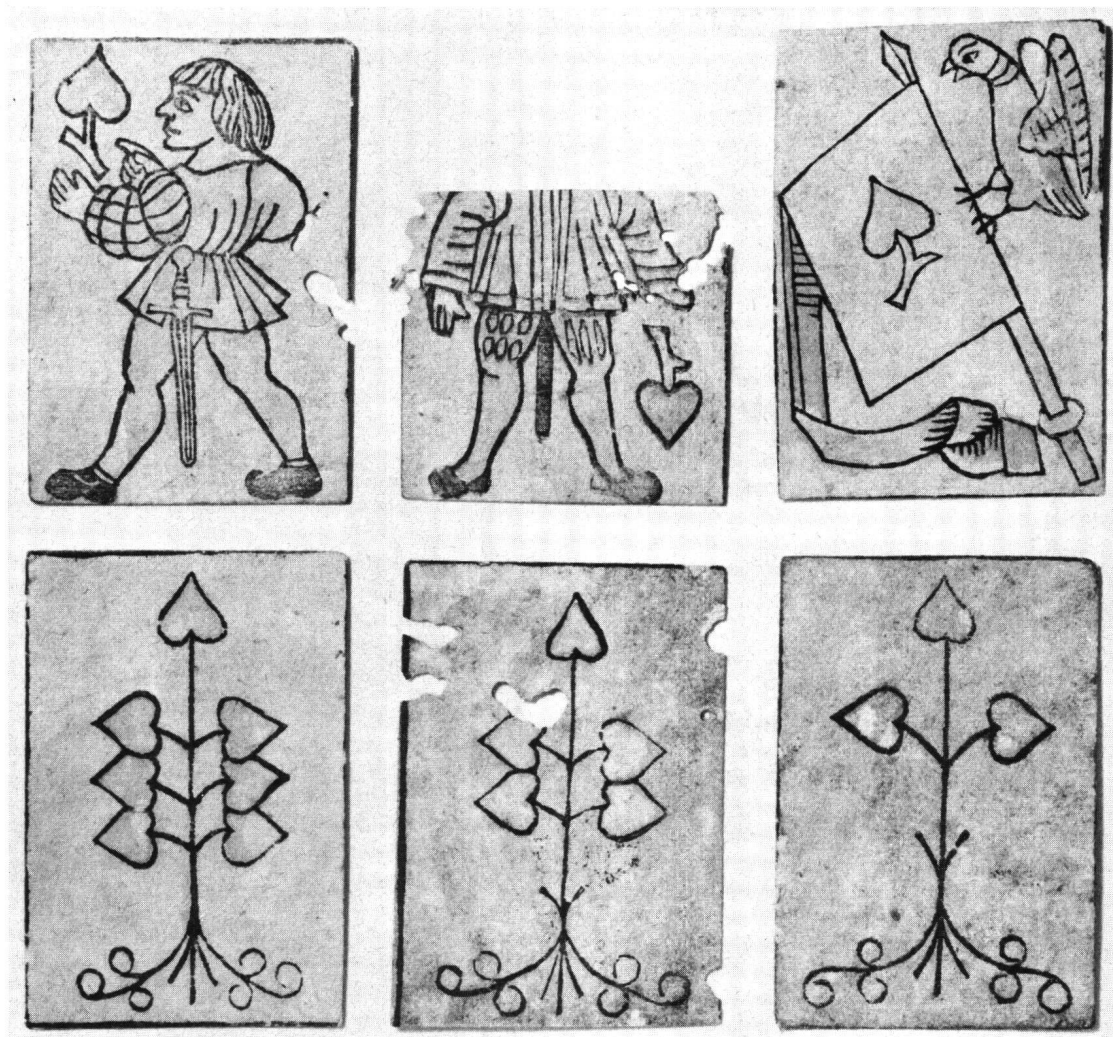


Abb. 13 Deutsches Spiel des Meisters LB von 1525, Blatt-Karten 1. Typ

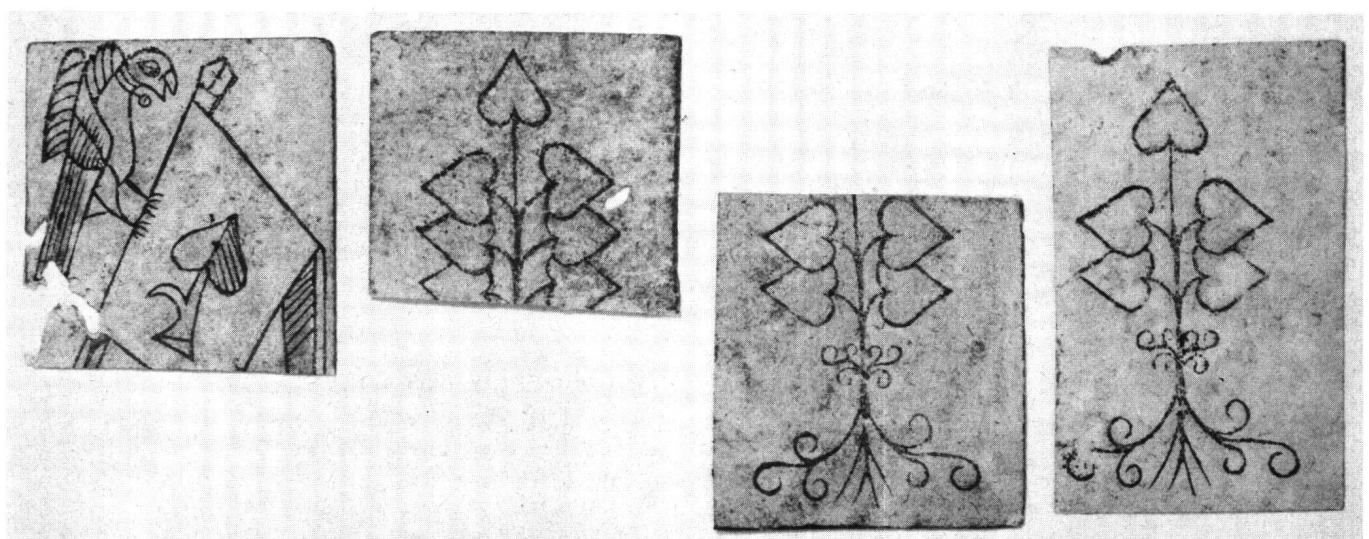


Abb. 14 Deutsches Spiel des Meisters LB von 1525, Blatt-Karten 2. Typ

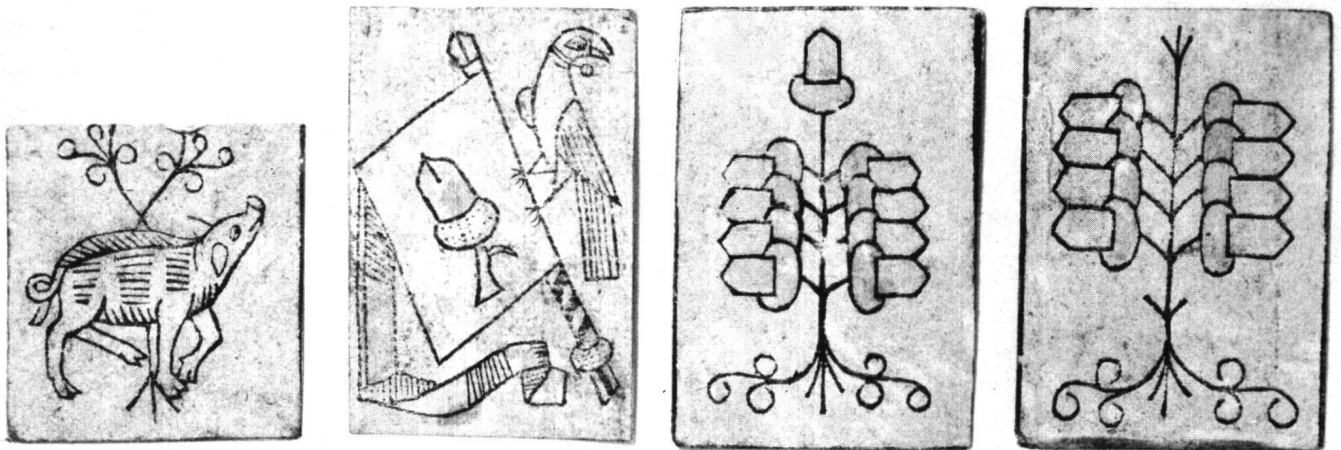


Abb. 15 Deutsches Spiel des Meisters LB von 1525, Eichel-Karten 1. Typ



Abb. 16 Deutsches Spiel des Meisters LB von 1525, Eichel-Karten 2. Typ

liniennetz auf. Alle Karten werden wie üblich von einer meist mehrfach angeschnittenen Randlinie eingefasst. Eigenartigerweise ist – wie bei der Reinigung entdeckt wurde – auf einer Karte die vordere Papierschicht beidseitig bedruckt (vorne Schellen-6, hinten Schellen-9). Das beweist, daß die Spielkartenmacher eigene Makulatur nochmals verwendeten. Leider wirken die Farben stark verblaßt; man stellt noch Reste von Weinrot und Gelbgrün fest, die im gleichen Sinn wie bei den Schweizer Spielen verwendet werden. Die Ober und Unter tragen teilweise am Oberschenkel geschlitzte Beinkleider mit gewechselten Farben. Es kommt neu die Zipfelkappe auf (Eichel-Unter) und der Tellerhut mit gelappter Krempe (Herz-Ober und

-Unter). Die Gewandung nähert sich der um 1520 allgemein üblichen Landsknechtstracht. Dazu gehören der Kuhmaulschuh in mitunter ausgeprägter Form sowie das Seitengewehr bei Ober und Unter. Die Dause sind mit den für die süddeutschen Karten üblichen Schweinen (Eber) ausgestattet, nicht jedoch das Schellen-Daus mit der Meistersignatur in dem am Griff der Schelle aufgehängten Tartschenschild. Die Herz-Zählkarten bewacht ein liegender Hund, ein typisches Element deutscher Karten des 16. Jahrhunderts.

Bei genauer Beobachtung lassen sich zwei sehr ähnliche Spiele unterscheiden. Eine Zählkarte Blatt weist am Stengel entweder einfache Abzweigungen oder verschlungene



Abb. 17 Deutsches Spiel des Meisters LB von 1525, Schellen-Karten 1. Typ

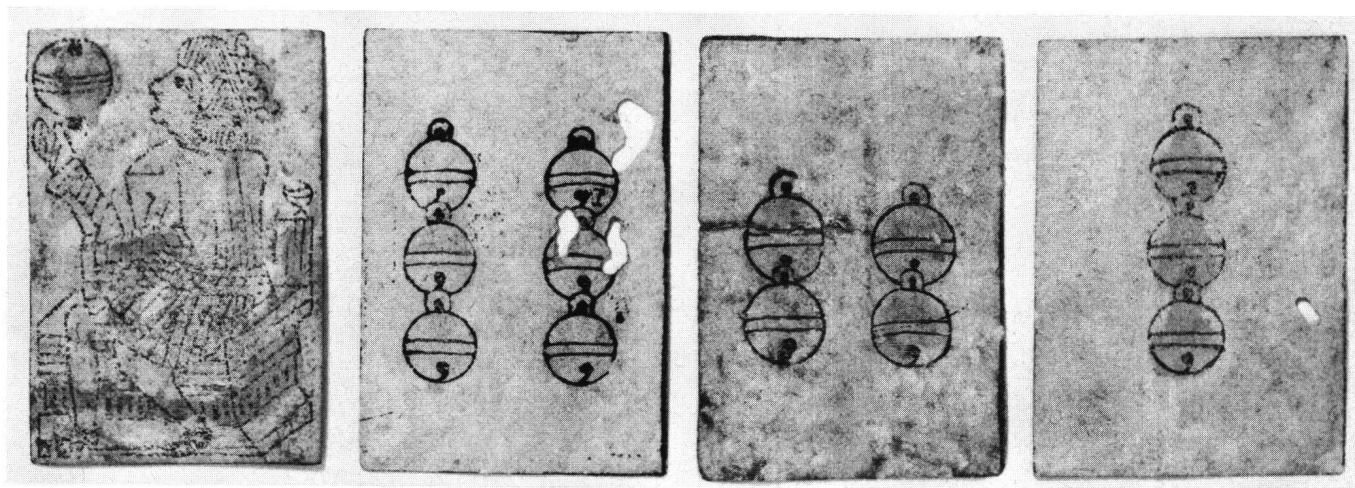


Abb. 18 Deutsches Spiel des Meisters LB von 1525, Schellen-Karten 2. Typ

Schnörkel auf (Blatt 5). Banner-Blatt zeigt das Farbzeichen einmal gespalten und links schraffiert, einmal leer. Die Schellen-Karten variieren bei den runden Handgriffen (z.B. Schellen-4). Die Eicheln sind entweder rund und gespalten oder spitz und ungespalten.

Typenmässig nicht weit entfernt liegen die von Hellmut Rosenfeld 1954 in Buchdeckeln entdeckten Druckbögen des «Pflugscharmeisters» und von Jörg Schwemmer, beide München um 1523²⁸. Das hier zur Diskussion stehende Spiel von Meister LB in gebrauchten Einzelkarten gibt sich indessen viel kunstvoller und im Gewand realistischer und differenzierter. Als typisch darf die Bannerkarte angesehen werden, die das Spiel den Schweizer Karten annähert. Das Kartenbild wird von den Figuren voll aus-

gefüllt, was ihnen Kraft und Leben verleiht. Man darf im Meister LB einen Schwaben oder Elsässer vermuten, dessen Spiele auch in der Nord- und Ostschweiz Verbreitung gefunden haben.

Ohne die hier teilweise erwähnten Varianten zu berücksichtigen, sind die folgenden Karten mehr oder weniger vollständig erhalten:

Herz:	Daus, Ober, Unter, 9, 8, 7, 6, 4, 3
Blatt:	Ober, Unter, Banner, 7, 6, 5, 3
Eicheln:	Daus, König, Ober, Unter, Banner, 9, 8, 7, 4
Schellen:	Daus, König, Banner, 10, 9, 7, 6, 5, 4, 3 (total 35 von 48 Karten)

(LM 47095)



Abb. 19 Deutsches Spiel des Meisters LB von 1525, Blatt-Ober 1. Typ



Abb. 20 Deutsches Spiel des Meisters LB von 1525, Eichel-Unter (Variante des 2. Typs)

FRAGMENTE EINES DEUTSCHEN SPIELS,
ANFANG 16. JAHRHUNDERT
(Abb. 21)

Drei Figurenkarten, deren Köpfe dem Buchbindermesser zum Opfer fielen, gehören offenbar zu einem deutschen Spiel, das vielleicht etwas älteren Datums ist (kurz nach

1500). Auffallend fein und fragil ist hier der Schnitt. Die einfache Kleidung umfaßt neben dem Kurzrock mit seitlicher Schlitzung Strümpfe und Spitzschuhe. Ober und Unter tragen dagegen bereits ein Seitengewehr. Im Stil steht dieses Spiel den beiden älteren Schweizer Spielen näher als demjenigen des Meisters LB von 1525. Die Blattgröße ist den Schweizer Karten entsprechend: etwa 61 × 42



Abb. 21 Deutsches Spiel, Anfang 16. Jh.



Abb. 22 Teil eines Makulaturbogens mit Spiel von Ulrich Fryenberg, Luzern um 1580

mm; dreischichtiges Papier mit engem Vergé, zweifache Kolorierung (Weinrot und olives Gelbgrün). Vorhanden sind lediglich die Bildkarten Herz-Ober, Herz-Unter und Schellen-Unter (LM 47194).

SCHWEIZER KARTEN VON ULRICH FRYENBERG,
LUZERN UM 1580
(Abb. 22)

Aus einem weiteren Pappdeckelband stammen beschchnittene Makulaturbogen mit der Signatur UFB. Der Hinweis von P. Rainald Fischer, die Buchstaben würden sich auf Ulrich Fryenberg von Malterz beziehen, hat sich als richtig erwiesen. Im Staatsarchiv Luzern befinden sich Karten, die in Spiegelschrift nicht nur die Initialen UFB aufweisen, sondern auch den vollen Namen «Fryenberg». Theodor von Liebenau hat 1900 einen ganzen Druckbogen solcher Karten abgebildet²⁹. Ein weiteres fast identisches Spiel führt Kopp vor³⁰. Fryenberg war ein wandernder Drucker, der sich in Winkel bei Horw und in St. Gallen mit der Produktion von Spielkarten befaßte³¹. Vermehrte Angaben über diese schillernde Persönlichkeit wären nützlich.

Vorhanden sind in Zürich zwei auf das Format des betreffenden Buchdeckels heruntergeschnittene Fragmente von Spielkartenbogen (Maße 20,7 × 15,2 cm). Von beiden Teilen existieren mehrere gleiche Exemplare. Sie lassen sich anhand einer seitlichen Überlappungspartie als Teile desselben Bogens bestimmen, der in der Größe (aber nicht in der Zusammensetzung) demjenigen von Liebenau reproduzierten etwa entspricht. Die einzelnen Karten messen etwa 66 × 42 mm und sind durch einfache Linien voneinander getrennt. Das links liegende Fragment enthält oben die 4 Könige, in der Mitte die Unter, unten 4 Rosen-Zählkarten (von links nach rechts 9, 8, 7, 6). Rechts schloß das zweite Fragment an: oben die 4 Ober, in der Mitte die Banner, unten Rosen-5, -4, -3, -Daus. Die Abfolge der Farben bei den Figurenkarten ist (von links nach rechts): Eichel, Rosen, Schilten, Schellen. Man kennt somit 24 Karten. Eine dickere Randlinie beim Schellen-Banner deutet an, daß diese 24 Karten den ganzen Model ausmachten. Für ein Fryenberg-Spiel wurden demnach 2 Model zu 24 Karten benötigt. Die Signatur UFB befindet sich auf der Sitztruhe des Eichel-Königs. Der Schilten-Unter verrichtet seine Notdurft; der Schellen-Unter erscheint als Narr, hier erstmals mit der Schellen-Kappe (nicht nur mit Esels-ohren).

Das Wappen der Schilten-Figurenkarten besteht aus einer Lilie oben und einem leeren Feld unten, bei König und Ober in Schräglinksteilung, beim Unter geteilt. Weit fortgeschritten im Vergleich zu den Spielen des Jahrhundertbeginns ist die Kleidung, vor allem die Kopfbedeckung. Sie zeigt den Stand der fortgeschrittenen deutschen Renaissance an (1530–1550). Der Schellen-Ober trägt eine Reformatorenmütze, der Rosen-Unter einen helmartigen Hut. Knopfreihe und Plissierungen sind beliebt.

Im übrigen wiederholt sich hier der Typus der bekannten Schweizer Karten. Bemerkenswert vielleicht der Umstand, daß alle Figuren auf einem Boden stehen oder gehen, der zumeist mit der unteren Randlinie zusammenfällt. Das Vergépapier hat an Qualität verloren (Drahtlinienabstand 27–30 mm). Wasserzeichen sind auf den zahlreich vorhandenen Bogenteilen eigenartigerweise keine zu finden. Da die meisten Blätter schwach gedruckt und die verdickten äußeren Randlinien ausgequetscht sind, dürfte hier wirkliche Makulatur vorliegen (LM 47089–47090).

LYONER SPIEL, UM 1540/1550
(Abb. 23)

Etwas aus der Reihe fallen einige französische Karten. Zwei von ihnen sind mit dem Namen des Kartenmachers versehen. Man liest zwischen den Beinen des mit einer Halpartie bewehrten Valet de Trèfle auf Schriftband «IHA. N. BOVR. GON». Beim Bannerträger Valet de Cœur erscheint in gotischen Kleinbuchstaben derselbe Name. Nach

einer Auskunft des Spielkartenmuseums in Bielefeld läßt sich in Lyon ein Cartier *Jehan Bourguigon* 1529 nachweisen³². Unsere Karten kommen für dieses frühe Datum kaum in Frage; sie passen in Typ und Stil eher in die Jahrhundertmitte. Womöglich sind sie von demselben Bourguigon 20–30 Jahre später geschaffen worden. Die Ausführung spricht für Lyon als Ort der Herstellung. Das Papier ist vierschichtig, was die Karten sehr steif macht. Die beiden inneren Schichten bestehen aus etwas dickerem Papier als die beiden äußeren. Der verwendete Kleister ist von besserer Qualität und nicht gebräunt. Kartengröße 98 × 58 mm. Sehr eindrücklich wirkt die Kolorierung in den typischen französischen Farben Zinnober–Ultramarin–Blauviolett. Die Farbzeichen sind mit Schablonenmalerei aufgetragen, also nicht geschnitten und gedruckt wie bei den deutschen und schweizerischen Karten. Offenbar liegen auch hier gebrauchte Karten vor. Ganz erhalten sind 4, von 8 weiteren bestehen Fragmente:

Trèfle: roi, dame, valet, 9, 6, 5

Pique: 8, 7

Cœur: roi, valet, 7

Carreau: 6

(LM 47084)

Daß sich zusammen mit den schweizerischen und deutschen Spielen auch dieses Lyoner Spiel erhalten hat, dürfte ein Grund zur Annahme sein, daß sich schon im 16. Jahrhundert in der deutschen Schweiz auch französische Karten eingebürgert haben.



Abb. 23 Lyoner Spiel des Jehan Bourguigon, um 1540/1550, Valet de Trèfle

ANMERKUNGEN

¹ 80. Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich, 1971. S. 17, 21f.

² HELLMUT ROSENFELD, *Münchener Spielkarten um 1500*, in: Schriften des Deutschen Spielkarten-Museums in Bielefeld E. V. (Bielefeld 1958), S. 21.

³ Siehe Anm. 2 (S. 7 ff.). Ferner: W. L. SCHREIBER, *Die ältesten Spielkarten und die auf das Kartenspiel Bezug habenden Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts*, Straßburg 1937, S. 28, 88; ADALBERT WAGNER, *Geheimnisse in Buchdeckeln*, in: Bulletin du Collectionneur Suisse, 1, 1927/28, S. 61 ff.; DETLEFF HOFFMANN, *Die Welt der Spielkarten*, München 1972, S. 24 links; OTTO REISIG, *Deutsche Spielkarten*, Leipzig 1935, S. 28.

⁴ W. L. SCHREIBER (Anm. 3), S. 33 ff.; JOSEPH HELLER, *Geschichte der Holzschneidekunst von den ältesten auf die neuesten Zeiten, nebst zwei Beilagen enthaltend den Ursprung der Spielkarten und ein Verzeichniss der sämtlichen xylographischen Werke*, Bamberg 1823, S. 18 f., 306 ff.

⁵ Historisches Museum Basel, Inv. 1932.270. – Vgl. P. KOPP in diesem Heft, S. 136; Historisches Museum Basel, Jahresberichte und Rechnungen 1936, S. 19.

⁶ Vgl. dazu H. ROSENFELD (Anm. 2), S. 20 f.

⁷ J. HELLER (Anm. 4), S. 302 unten; W. L. SCHREIBER (Anm. 3), S. 139 f. – Die Entstehungsgeschichte der Spielkarten ist heute

nach wie vor umstritten. Man vergleiche die neuesten Forschungen von H. ROSENFELD, in: Archiv für Kulturgeschichte, 52, 1970, S. 75 ff. Hier wird angenommen, daß das Kartenspiel im Jahr 1377 aus dem islamischen Osten nach Europa gekommen sei und sich in «einem Siegeszug ohnegleichen» von Italien aus über ganz Europa ausbreitete. Rosenfelds Theorie ist nicht unangefochten geblieben; vgl. D. HOFFMANN (Anm. 3), S. 19, 82 zu Anm. 21; P. KOPP, in: ZAK 29, 1972, S. 240.

⁸ W. L. SCHREIBER (Anm. 3), S. 35; H. ROSENFELD (Anm. 7), S. 75, Anm. 32; P. KOPP in diesem Heft, S. 131.

⁹ W. L. SCHREIBER (Anm. 3), S. 33 ff.

^{9a} Auf der bemalten Tischplatte von Hans Herbst von 1515 im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich (sog. Holbeintisch) kommen als Trompe-l'œil mehrere Spielkarten vor. Man erkennt ganz einen Rosen-König, teilweise eine niedere Schiltenkarte. Es ist wohl die früheste bildliche Darstellung von Karten des Schweizer Typs. Die Karten sind unserem I. Schweizer Spiel von etwa 1500 äußerst ähnlich.

¹⁰ Zum Beispiel ein Holzmodell im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich, Inv. LM 8261 (Schweizer Spiel des 18. Jh.).

¹¹ W. L. SCHREIBER (Anm. 3), S. XII und Tafel IX (nach einer Pause, also keine exakte Wiedergabe).

- ¹² P. KOPP in diesem Heft S. 140.
- ¹³ D. HOFFMANN (Anm. 3), Tafel 25a.
- ¹⁴ W. L. SCHREIBER (Anm. 3), S. 27, XII und Tafel VII.
- ¹⁵ Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, NF 7, 1905/06, S. 37 mit Abb. (H. KASSER, *Zwei Blätter mit Holzschnitten aus der Berner Druckerei des Matthias Apiarius*).
- ¹⁶ W. FR. TSCHUDIN, *The ancient Paper Mills of Basle*, Hilversum 1958, S. 40, 103 ff., 243 ff.
- ¹⁷ P. KOPP in diesem Heft S. 138, Abb. 7.
- ¹⁸ THEODOR VON LIEBENAU (Anm. 29, Faltblatt). Ferner ein Model des 18. Jh. im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich (vgl. Anm. 10).
- ¹⁹ P. KOPP in diesem Heft S. 138, Abb. 7, S. 140.
- ²⁰ A. WAGNER (Anm. 3), S. 63.
- ²¹ P. KOPP in diesem Heft S. 142 links.
- ²² H. ROSENFELD (Anm. 2), S. 21.
- ²³ W. L. SCHREIBER (Anm. 3), S. 27, XII.
- ²⁴ F. GELDNER, *Die deutschen Inkunabeldrucker I*, Stuttgart 1968, S. 49, Abb. auf S. 51; J. HELLER (Anm. 4), Abb. vor S. 349.
- ²⁵ W. L. SCHREIBER (Anm. 3), S. 20, 94 [Schweiz um 1470].
- ²⁶ Vgl. Anm. 19.
- ²⁷ Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, NF 40, 1938, S. 152 (E. MAJOR, *Die Kartenmacher, Briefmaler und Heiligenmaler zu Basel* [1377–1635]). Hier wird für 1526 erwähnt «Ludwig Bottschuo, Kartenmaler, Bruder [von Hans Bottschuo], zünftig zu Safran». – Der Schuh im Spiel Goldschmidt (SCHREIBER, Tafel IX) könnte auf den Namen dieses Bottschuo Bezug nehmen. – Vgl. auch NAGLER, *Die Monogrammist*, IV, Nr. 942 [LB, Formschneider aus der Gegend Straßburg/Basel um 1512].
- ²⁸ H. ROSENFELD (Anm. 2), S. 7f.
- ²⁹ THEODOR VON LIEBENAU, *Überblick über die Geschichte der Buchdruckerei der Stadt Luzern*, Luzern 1900, S. 29 und am Ende beigelegtes Faltblatt.
- ³⁰ P. KOPP in diesem Heft S. 142f.
- ³¹ FRITZ BLASER, *Luzerner Buchdruckerlexikon I*, in: Der Geschichtsfreund, 84, Stand 1929, S. 145, 149; P. X. WEBER, in: Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, III, S. 352.
- ³² Brief von Dr. DETLEFF HOFFMANN an den Autor, Bielefeld 20.11.1970: «Ein Kartenmacher Jehan Bourguigon ist 1529 in Lyon nachzuweisen.»

ABBILDUNGSNACHWEIS

Alle Abbildungen Schweizerisches Landesmuseum Zürich